

Roland Weis

Geisterturm
Ein Kriminalroman



Roland Weis

Geisterturm

Ein Kriminalroman

 **rombach** verlag

Auf dem Umschlag: Hochfirstturm bei Titisee-Neustadt,
© Roland Weis

© 2020. Rombach Verlag KG, Freiburg i.Br./Berlin/Wien

1. Auflage. Alle Rechte vorbehalten

Umschlag: Bärbel Engler, Rombach Verlag KG, Freiburg i.Br./Berlin/Wien

Satz: rombach digitale manufaktur, Freiburg im Breisgau

Herstellung: Rombach Druck- und Verlagshaus GmbH & Co. KG, Freiburg i.Br.

ISBN 978-3-7930-5191-6

INHALT

Vorrede	7
Der Balzer Herrgott	9
Goodwood Wälder-News	19
Schneeschippen	24
Der kleine Stowasser	31
Der große Stowasser	37
Gerechte Rechte	41
Im Schluckspecht	48
Trapper Alfred	57
Stimmen im Turm	66
Horn Heil!	74
Besucher bei Goodwood News	85
Nachhilfestunde	94
Guter Hoffnung	99
Im Légère	110
Brägel und Prügel	120
Nikolaus und Knecht Ruprecht	132
Beerdigung	145
Per aspera ad astra	157

Parapsychologie	168
Glühwein bis zum Umfallen	179
Antifaschistische Einheitsfront	187
Berge von Schnee und Problemen	197
Finis	208
Ein erfolgreicher Ermittler	216
Die Geister, die mich riefen	223
Begegnung im Turm	235
Tarnfarbe	246
Materialforschung	257
Der Heilige Abend	267
Die Turmfalle	287
Summa cum laude	299
Wissenschaftlicher Nachtrag	303

VORREDE

Dies ist der neunte Fall für den Lokalreporter Alfred aus dem Hochschwarzwald. Diesmal spielt die Geschichte rund um den Hochfirst-Aussichtsturm, der auf dem 1197 Meter hohen Neustädter Hausberg Hochfirst steht. Weder der Berg, noch der Aussichtsturm sind erfunden. Auch das Hochfirst Rasthaus, das hier eine Rolle spielt, ist nicht erfunden, ebenso wenig die Wirtsleute, die das Rasthaus betreiben. Auch viele weitere Akteure in diesem Krimi gibt es wirklich. Es ist nämlich so wie immer: Alfred schlappt durch den realen Hochschwarzwald und trifft dabei reale, tatsächlich existierende Personen, sitzt in realen Gasthäusern, redet mit real existierenden Menschen und präsentiert dem Leser damit einen authentischen Hochschwarzwald, so wie er wirklich ist. Viele Schwarzwaldkrimis, die sich so nennen, begnügen sich mit ein bisschen Titisee-Folklore oder mit Bollenhut und Kuckucksuhren, um Schwarzwaldatmosphäre vorzutäuschen. Das sei dem Leser versprochen: Hier geht es echter zu. Auch die historischen Ereignisse, die in diesem Krimi eine Rolle spielen, sind im Kern so überliefert, haben sich tatsächlich zugetragen.

Tja, was ist denn dann erfunden, was ist schriftstellerische Fantasie, so mag sich der Leser fragen. Alfred vielleicht, die Hauptperson? Auch nur bedingt. Es gibt da jemanden, auf den würde dieser Alfred ganz gut passen, wenn es auch schon ein paar Jahre her ist.

Erfunden sind auf jeden Fall die Tat, der oder die Täter, der oder die Opfer. Alle Bösewichte sind erfunden, bisweilen vielleicht solchen Zeitgenossen nachempfunden, die dem Autor da oder dort mal über den Weg gelaufen sind. Aber

sie sind in diesem Krimi von der Art beschrieben, dass sie sich sowieso nicht wiedererkennen würden.

Auch der strenge Winter in diesem Krimi ist erfunden. Zweieinhalb Meter Schnee auf dem Feldberg sind eine reine Erfindung. So etwas gibt es schon lange nicht mehr. Da ist mit dem Verfasser die Fantasie durchgegangen. Oder ist er schon so alt, dass er sich noch an solche Winter erinnern kann?

Und bevor ich es vergesse: An zwei Menschen möchte ich erinnern, die in den letzten Jahren häufig in diesen Alfred-Krimis eine Rolle gespielt haben, beide aber seit dem letzten Krimi gestorben sind: Feldbergs Bürgermeister Stefan Wirbser und der Wirt aus der Neustädter Spritz, Günter Hipp. Zwei echte Schwarzwälder, die leider nicht nur in den künftigen Alfred-Krimis fehlen werden, sondern viel mehr noch im realen Leben.

Roland Weis im Juli 2020

DER BALZER HERRGOTT

Es war eine dämliche Idee gewesen, Mitglied im Verein der Neustädter Hornochsen zu werden. Alfred wusste es schon am ersten Abend. Dass diese Schnapsidee ihn aber zu einem rätselhaften Toten führen würde, das hätte er im Traum nicht gedacht.

Die Hornschlittensfahrer vom Verein „Hornochsen“ hielten in ihrer Stammkneipe, im Dennenbergstüble, ihre Jahresversammlung ab, und Alfred, der dort mit seinem Kumpel Linus am Stammtisch herumlümmelte und sich langweilte, ließ sich überreden, Mitglied zu werden. Linus ebenso.

Wer Mitglied bei den Hornochsen wird, muss einigermaßen trinkfest sein. Kein Problem für Alfred und Linus. Sie hielten kräftig mit, als die „Hornis“, wie sie sich selbst nennen, eine Runde Hornschnaps nach der anderen in Umlauf brachten. Bis dahin hatte Alfred zwar all die bekannten klaren Schwarzwälder Schnäpse gekannt, nicht aber den Hornschnaps. Der war im Dennenbergstüble etwas Besonderes. Die Wirtin Rosi hatte auf ihrer Theke ein kleines Holzfässchen stehen. Dort zapfte sie den Hornschnaps. Was Alfred erst später erfuhr: Im Laufe des Jahres wird im Dennenbergstüble aus jeder Schnapsflasche jeweils der Rest in dieses Fass hineingeschüttet. Dort gärt dann der Mix aus Obstler, Zwetschgenwasser, Kirschwasser, Williams und Hefeschnaps bis in den Winter hinein vor sich hin, um dann während der Hornschlittensaison als Hornschnaps ausgeschenkt zu werden.

Der etwas aus der Bahn geratene Lokalreporter Alfred, derzeit Student für Geschichte und Politik an der Albert-Ludwigs-Universität in Freiburg, nebenbei aber auch Lebenskünstler, Schwerenöter, Detektiv und Nichtsnutz im

Hochschwarzwald, zog Unglück magisch an. An all seinen Missgeschicken und Schwierigkeiten war Alfred in der Regel selbst schuld. So auch diesmal, als er den Toten auf dem Hochfirstturm entdeckte. Selber schuld. Er hätte ja nicht Mitglied bei den Hornochsen werden müssen. Und dann hätte er nicht so mitsaufen müssen, an jenem Abend. Hätte er nämlich nicht so viele Hornschnäpse getrunken, dann wäre er nüchtern geblieben und hätte auch nicht im Zustand der Unzurechnungsfähigkeit zugesagt, mit Linus auf einem echten Hornschlitten vom Hochfirst abzufahren.

Die Hornochsen, die mit von der Partie waren, hießen Pöff, Peter, Micky, Harry, Matze, Tschorli. Eine Mischung aus Spitz- und Echtnamen, jedenfalls verwegene Kerle, die schon einiges erlebt hatten in ihrer langen Hornschlittenerkarriere. Nur einen tiefgefrorenen Toten, den hatte noch keiner von ihnen jemals zu Gesicht bekommen.

Aber von Beginn an: Dem Klimawandel zum Trotz hatte es bereits Mitte November im Hochschwarzwald kräftig geschneit wie schon lange nicht mehr. Auf dem Feldberg lief bei einer Schneehöhe von zweieinhalb Metern der Liftbetrieb bereits auf vollen Touren. Der Schneeberglift in Waldau konnte erstmals seit zehn Jahren wieder auf Echtschnee die Saison eröffnen. Es lag so ungewöhnlich viel Schnee, dass das Continentalcup-Skispringen auf der großen Hochfirstschanze wegen Lawinengefahr abgesagt werden musste. Alfreds roter Flitzer, der Sportwagen mit Sommerreifen, stand seit vier Tagen eingeschneit unten in der Kurve an der Einmündung der Schwarzwaldstraße in die Vöhrenbacher-Straße, da wo Alfred hängengeblieben war, beim Versuch, den Wagen in die Garage bei seinem Kumpel Linus zu retten. Neustadts Straßen waren alle nur noch schmale Gassen, mit weißen Wänden links und rechts. Am Zirkusplatz türmten die städtischen Bauhofmitarbeiter meterhohe

Schneeberge auf, doch sie kamen mit dem Abtransport der Schneemassen nicht mehr nach. Anfänglich hatten sie den Schnee einfach an der Brücke beim Hirschenbuckel in die Gutach gekippt. Doch der kleine Fluss, der die Unterstadt durchfloss, hatte sich dort aufgestaut. Das Wasser schaffte es nicht, die Schneeberge wegzuschwemmen, stattdessen überflutete es die Keller des Kneipp-Kurmittelhauses und der benachbarten Volkshochschule. Die Stadt stand kurz vor dem Katastrophenalarm, deshalb war es auch kein Wunder, dass das kleine Teersträßchen, welches hinauf auf den Hausberg Hochfirst führte, in diesen Tagen nicht geräumt und gespurt war. Idealverhältnisse, um mit einem Hornschlitten auf der Straße abzufahren. Man kam nur mit Allrad-SUV dort hinauf, so wie der Wirt des Hochfirst Rasthauses oben auf dem Berg einen hatte.

Selbstverständlich besaßen auch die Hornochsen Allrad-SUVs und Geländewagen, um ihre Hornschlitten auf den Berg zu bringen. Auch den Schlitten, auf dem Alfred mit seinem Kumpel Linus die Straße hinunterfahren sollte. Dafür, dass weder Alfred noch Linus jemals zuvor auf einem solchen Hornschlitten gesessen hatten, strahlten sie überraschende Zuversicht aus. Linus der Versicherungsmakler scherzte: „Bin ja gut versichert!“ So ein Hornschlitten ist etwa zwei Meter lang, seine Kufen enden an der Spitze in gebogenen Hörnern, die diesem charakteristischen Schlitten seinen Namen gaben. Einst haben die Bauern im Hochschwarzwald mit solchen Schlitten im Winter Heu und Holz transportiert. Heute sitzen die Piloten auf der Ladefläche und steuern diese Schlitten bei den sagenumwobenen Hornschlittenrennen in Waldau, St. Märgen, Menzenschwand oder Hinterzarten mit Geschwindigkeiten bis zu 70 Stundenkilometern zu Tal. Dabei sind bisweilen noch Originalschlitten aus der Zeit der Urgroßväter am Start, meistens jedoch moderne Nachbauten.

Alfred und Linus standen oben auf dem zugeschnittenen Parkplatz am Hochfirst Rasthaus vor dem Schlitten, den die Hornochsen ihnen zugedacht hatten, und schoben ihn probeweise ein paar Meter durch den Tiefschnee. Flutscht! Dass Alfred kein Profi war, sah man ihm an. Als einziger stand er in völlig ungeeigneten Turnschuhen im Schnee. Die Hornochsen hingegen steckten alle in schweren Stiefeln oder klobigen Wanderschuhen, die aussahen, als wären sie ringsum mit Panzerplatten gefüttert. Die Hornochsen trugen auch alle wind- und wetterfeste Skihosen und Gore-Tex Anoraks. Alfred stand in Jeans da, Linus in einem teuren Fellmantel, den ihm irgendein Herrendesigner im Urlaub in Davos aufgeschwatzt hatte. Auch einen Helm hatte Alfred nicht, so wie die Hornochsen. Stattdessen trug er ein läppi-sches Baret, ein Franzosenkäppi, das vielleicht im Kreise seiner Freiburger Studentenkumpels die richtige Kopfbedeckung war, hier oben auf dem über 1190 Meter hohen Neustädter Hausberg aber völlig fehl am Platze. Vor allem für jemanden, der im Begriff stand, mit dem Hornschlitten abzufahren.

„Wir trinken erst noch einen“, kommandierte mit breitem Grinsen Peter, der Hornschlittenpräsident und Vereinsvorsitzende. Er trug immer dieses breite Grinsen im Gesicht. Freute er sich etwa auf Alfreds Blamage? Jedenfalls gab es noch eine Galgenfrist, denn „wir trinken noch einen“, bedeutete zunächst einmal ein längeres Warm-up im Hochfirst Rasthaus. Hätten sie sich nur gleich auf die Schlitten gesetzt und wären losgefahren. Dann wäre ihnen jedenfalls der Tote im Eis erspart geblieben. So aber nahm das Unheil seinen Lauf.

Das Rasthaus ist ein gemütliches Wanderheim des Schwarzwaldvereins, ein paar einfache Übernachtungszimmer im Obergeschoss, eine urige, holzgetäfelte Wirtschaft mit Ka-

chelofen im Erdgeschoss. Weitgehend als Einsiedlerfamilie lebt hier im Winter lediglich der Pächter Reinhard Ulrich mit seiner Frau Eva und dem einen oder anderen Hund. Sie halten das bereits seit fast drei Jahrzehnten aus, und dass es auskömmlich sein muss, sieht man an der Leibesfülle des Wirtes. Er trägt ungefähr so viele Kilo am Leib wie seine Frau Sommersprossen im Gesicht. Hinter seiner Theke nimmt er sich wie ein leibhafter Schwarzwald-Buddha aus. Man erkennt an der weißen Schürze, dass sein Platz in der Küche am Herd ist, und das Ergebnis seiner Arbeit scheint ihm selbst mindestens so gut zu schmecken wie den begeisterten Gästen.

Alfred, Linus und die Hornochsen nahmen den Stammtisch in Beschlag. Sie waren die einzigen Gäste. Kein Wunder. Wer sollte sich auch bei mehr als einem halben Meter Schnee, bei Sturmgebraus und Eiseskälte an einem Freitagabend hier herauf verirren?

Alfred, der noch nie zuvor in seinen Neustädter Jahren hier oben auf dem Hochfirst gewesen war, hatte draußen staunend den etwas abseits vom Haus stehenden mächtigen Hochfirst-Aussichtsturm wahrgenommen. Es handelt sich um ein stählernes Ungetüm, 25 Meter hoch, oben vollkommen in Schnee und Eis gehüllt, die Streben und Stahlrossen ebenfalls vereist und umhüllt von bizarren Schneeformen. Wie gefrorene Wasserspeier hingen die vom Wind geformten Schneefiguren an den Streben und Stützmasten.

„Kann man eigentlich auch auf den Turm hinauf“, wollte Alfred wissen. Der Schwarzwald-Buddha wehrte ab: „Jetzt im Winter nicht. Da ist der Turm geschlossen. Zu gefährlich.“ Drei Bier und einen Wurstsalat später fiel Alfred der Turm wieder ein: „Was ist daran gefährlich, wenn man auf den Turm geht?“

Die Hornochsen ringsum am Stammtisch, ebenfalls schon um drei Bier weiter, verharmlosten die Sache nach Kräften: „Niemals ist das gefährlich“, meinte einer, den alle nur Pöff nannten. „Drinne sind Metallstufen. Die könnten vielleicht gefroren sein und rutschig. Man muss halt aufpassen.“

„Man muss sowieso aufpassen, immer“, fügte der Hornochse Micky hinzu. „Es ist nämlich ziemlich dunkel im Turm. Da tastet man sich die Treppen hinauf.“

„Und oben ist alles voll mit Schnee und Eis“, wusste der Hornochsenpräsident Peter hinzuzufügen. „Wahrscheinlich kriegt man oben die Türen gar nicht auf.“

„Moment mal“, wandte Alfred ein, ehe sich die gesammelte Stammtischrunde an die vierte Runde Bier machte, die soeben von der Wirtin Eva an den Tisch gebracht wurde. „Wieso redet ihr von den Türen und den Treppen? Da geht doch nur eine Treppe hinauf?“

„Falsch!“, korrigierte der Hornochse Harry. „Der Turm hat zwei Treppen. Zwei Wendeltreppen. Die laufen gegeneinander. Eine führt hinauf, eine hinunter. Deshalb unten zwei Türen, Ein- und Ausgang, oben zwei Türen.“

„Interessant!“, befand Alfred und widmete sich Bier Nummer vier. Danach folgten eine Runde Schnaps und zwei weitere Biere. Niemand machte Anstalten, jetzt bald zur Schlittenfahrt zu schreiten. Die Nacht zog über den Hochfirst. Draußen heulte der Wind und türmte neue Schneemassen auf. Drinnen war es warm und gemütlich und man erzählte sich alte Geschichten aus der Hornschlittenszene. Das war abendfüllend. Grandiose Legenden: Wie einst der Hornochse Pöff mit seinem Bruder Harry auf dem Hornschlitten die Hochfirstschanze hinunter gefahren ist; wie zwei Hornschlittenfahrer beim Lachenhäusle-Parkplatz mit dem Schlitten in den Ferndobel abgestürzt sind; wie ein alter Originalschlitten sich in alle Einzelteile zerlegte, als er führerlos in einen Hochspan-

nungsmasten donnerte; wie Neustädter Hornschlittenfahrer Triumphe beim Waldauer Hornschlittenrennen feierten – ein mehrfach an diesem Abend bemühtes Genre – untermauert mit lautstarken Schlachtgesängen; wie man auf dem Herzenhorn der Hammerwerfer-Nationalmannschaft einmal das Hornschlittenfahren beigebracht habe. Alfred und Linus hörten staunend zu, konnten aber wenig beitragen, weil sie außer beim Trinken mit nichts mithalten konnten. Vielleicht war das der Grund, warum Alfred, inzwischen wie alle Übrigen schon leicht beseelt, unbekümmert einschlug, als plötzlich der Tschorli eine Wette vorschlug: Wenn doch dieser Hochfirsturm da draußen über zwei Treppen verfüge, dann könnte man doch mal unten an beiden Treppen starten und um die Wette nach oben steigen, einer auf der Abwärts-Treppe, einer auf der Aufwärts-Treppe. Der Tschorli war berüchtigt für seine Wetten. Von den Hornochsen schlug niemand ein. Aber Alfred war jung und brauchte den Ruhm. Deshalb nahm er an. Zur Erinnerung: Er trug Turnschuhe.

Widerwillig zwar, aber am Ende doch eher amüsiert, rückte Rasthaus-Wirt Ulrich den Turmschlüssel heraus, nicht ohne sich zuvor mehrfach bedenkenträgerisch durch den Stoppelbart zu fahren und zu mahnen: „Aber erzählt es bloß keinem!“

Aber nein! Wo käme man da hin? Die Hornschlittenfahrer erzählen nie von ihren Heldentaten.

Der Tschorli war ein kleiner, verwitterter Gnom, ein Typ mit tausend Runzeln und zwei listigen kleinen Äuglein im Gesicht. Er wirkte schief und vollkommen eingerostet und war bestimmt doppelt so alt wie Alfred. Außerdem qualmte er wie ein Schlot. Nun gut, das tat Alfred auch. Kein Problem also, so dachte dieser: „Diesen hüftlahmen Opa hänge ich doch locker ab!“ Die Wette ging um nichts Geringeres als um die nächste Runde.

Alle Hornis packten sich in ihre Allwetterjacken, wühlten sich draußen durch den Tiefschnee zu den zwei Turmeingängen, öffneten mit sanfter Gewalt die sich am Fuße des Turms gegenüberliegenden Blechtüren und drückten Alfred und Tschorli jeweils eine vom Rasthaus-Wirt ausgeliehene Taschenlampe in die Hand. Man rauchte noch schnell eine Zigarette, Tschorli filterlose Reval, Alfred selbstgedrehten Tabak, dann gab Hornschlittenpräsident Peter das Kommando: „Auf die Plätze, fertig, los!“

Und während Alfred und Tschorli losstürmten wie Bergweltmeister Charly Doll zu seinen besten Zeiten, bejubelten die Hornochsen das Ereignis „mit einem dreifach kräftigen Horn – Heil, Horn – Heil, Horn – Heil!“ So lautete nämlich der Schlachtruf der Hornschlittenfahrer.

Alfred hetzte die in der Tat eisüberzogenen und damit extrem rutschigen Treppen empor. Es dröhnte im Turm wie in einer Blechschüssel voller Schrauben. Die Trampelschritte von Tschorli auf der gegenüberliegenden Treppe entfernten sich nach oben. Der Kerl lag also schon vorne. Alfred keuchte, rutschte, kletterte und rutschte, und bekam den Drehwurm von der sich stetig um die Turmachse windenden Metalltreppe. Er zählte mit: 30 Stufen, 40 Stufen, 50 Stufen. Die Treppe hatte 123 Stufen. Schon auf halber Strecke war Alfred erledigt. Bald ging er nur noch im Schrittempo, erklimmte Stufe um Stufe und hörte schon weit über sich den Tschorli an der Ausgangstür rütteln. Die Wette war verloren, soviel stand fest. Er gönnte sich eine Atempause. Der Wind heulte um den Turm. Alfred war, als hörte er Stimmen im Treppenhaus. „Alarm, Alarm, Alarm“, so säuselten die Stimmen kratzig durch das Turminnere. Alfred schüttelte sich. So ein Quatsch!

Endlich hatte es auch Alfred geschafft. Schnaufend stemmte er sich gegen die Blechtür, die hinaus auf die 24 Meter

hoch gelegene Aussichtsplattform führte. Da Tschorli, der längst diese Plattform erreicht hatte, freundlicherweise Alfreds Tür bereits aufgestemmt hatte, flog Alfred kopfüber ins Freie und landete im Tiefschnee, der fast die gesamte Plattform unter sich begraben hatte. Im Sturz verlor Alfred die Taschenlampe. Sie polterte hinter ihm die Blechtreppe hinunter und verhallte dann irgendwo in der Tiefe, wie ein Stein, den man in einen Tiefbrunnen geworfen hat.

Alfred lag im Schnee, das Gesicht nach unten. Um ihn herum Dröhnen und Brausen. Schneesturm. Der Wind pff. Auch Alfred pff. Vor Anstrengung. Er keuchte wie ein asthmatischer Ziegenbock. Tschorli stand bis zum Bauch neben ihm im Schnee, grinste, zündete sich die nächste Reval-Zigarette an und gab mit der Taschenlampe Leuchtzeichen nach unten. Obwohl er im Schnee lag, fror Alfred nicht. Er war noch heiß von der Anstrengung. Der Wind heulte um die Turmspitze und jagte Schneeflocken wild durch die Dunkelheit. Alfred, immer noch japsend im Schnee, fühlte die Schwankungen des Turms. Wie auf dem Mast eines Hochseeseglers, dachte er noch, dann musste er sich übergeben. Zum Glück schluckte der Schnee den ganzen Wurstsalat und sämtliche Biere, die ihn wieder emporgespült hatten. Alfred raffte sich auf. Er wischte sich den Mund mit Schnee sauber. Keuchend und schnaubend lehnte er sich an die Absperrung der Aussichtsplattform. Um ihn herum nur Wind, Schnee, Gebrause und Dröhnen. Die benachbarten Tannenzwipfel machten dumpfe Geräusche im Wind. „Wapp, wapp, wapp“, so hörte es sich für Alfred an. Von ganz fern, wie aus einer anderen Welt, hörte er die Rufe der Hornochsen unten am Turm: „Ein dreifach kräftiges Horn Hhhhhuuuu ...“ Es verlor sich im Getöse.

Tschorli bot Alfred eine Reval an, und Alfred nahm dankend an. Im Schein des Feuerzeugs blitzte kurz die von

Schnee und Eis überzogene Turmwand neben der Treppentür auf. Was für ein Bild. Alfred schien es, als blickte ihm eine bärtige Fratze entgegen. Das Eis schuf seltsame Hirngespinnste.

„Mach doch noch mal die Taschenlampe an“, rief er Tschorli zu. „Leuchte mal da gegen die Wand.“

Tschorli befolgte brav die Anweisung. Er leuchtet auf eine bizarre Eisformation, die die gesamte Wand überzog. In der Mitte zeichnete sich die Fratze eines Dämons ab. Ein verzerrtes Antlitz, wie im Eis festgefroren. Alfred zückte sein Smartphone und machte Fotos.

„Sieht aus wie der Balzer Herrgott“, staunte der Tschorli. Jeder im Hochschwarzwald kannte den Balzer Herrgott bei Neukirch. Das war eine steinerne Christusfigur, eingewachsen in eine Weidbuche, an der die Figur einst an einem eisernen Kreuz aufgehängt worden war. Im Zuge der Jahre, Jahrzehnte oder gar Jahrhunderte war die Figur dann immer mehr vom Holz umwuchert und eingeschlossen worden. Jetzt schaute nur noch das Antlitz der Figur aus dem Holz heraus.

Tschorli ließ den Schein der Taschenlampe über die Eisfratze wandern, von oben nach unten. Er kicherte dabei. Alfred hingegen gefror das Lachen buchstäblich im Halse. Er fand den Anblick nicht mehr lustig. Das war viel zu real. „Näher ran“, kommandierte er. Ungeduldig nahm er Tschorli die Taschenlampe ab und leuchtete selbst. Ja, jetzt wurde es zur Gewissheit. Das war kein Eisgebilde. Das war keine Laune der Natur. Die Fratze war echt. Im Eis steckte ein Mensch. Ein Toter. Tiefgefroren und festgefroren an der stählernen Außenwand des Hochfirstturms.